

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie und Praxis

Unter Mitwirkung von

K. R. Eissler, New York - P. Kuiper, Amsterdam
E. Laufer, London - K. A. Menninger, Topeka (Kansas)
P. Parin, Zürich - W. Solms, Wien
L. Wurmser, Towson (Maryland)

Herausgegeben von

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen - Wolfgang Loch, Rottweil
Schriftleitung

und

Hermann Beland, Berlin - Edeltrud Meistermann-Seeger, Köln
Horst-Eberhard Richter, Gießen -
Gerhart Scheunert, Bad Kissingen

Band 30

frommann-holzboog

„Vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ *

Zur Goethe-Preisverleihung an Sigmund Freud
im Jahre 1930¹

Tomas Plänklers

Als Freud vor 61 Jahren am 28. August 1930 feierlich den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt verliehen bekam, erlaubte es der Gesundheitszustand des 74jährigen nicht, daß er selber den Preis entgegennahm. Durch seine Tochter Anna Freud ließ er eine Dankesrede verlesen, in der er der Beziehung der Psychoanalyse zum Werk Goethes nachging und sich auch mit der Kritik auseinandersetzte, die in dem Versuch einer psychoanalytischen Betrachtung Goethes bereits eine Erniedrigung des Dichters sah. Freud hielt den anwesenden politischen und intellektuellen Honoratioren der Stadt Frankfurt vor: „Unsere Einstellung zu Vätern und Lehrern ist nun einmal eine ambivalente, denn unsere Verehrung für sie deckt regelmäßig eine Komponente feindseliger Auflehnung“. Diese auf Goethe hin gesprochenen Worte, ließen sich für den, der es hören wollte, auch mühelos auf den Goethe-Preisträger selber beziehen, denn der Feier im Goethe-Haus ging eine ungewöhnlich kontroverse Diskussion um Freud im Preiskuratorium voraus, welche zwar eine Mehrheit für Freud ergab, aber die Polarisierung der Meinungen keineswegs aufheben konnte. Be-

* Schlußzeile des „Vorspiels auf dem Theater“ in Goethes Faust. Freud schlug diese Zeile im Brief vom 3.1.1897 an Fließ als Motto einer geplanten Arbeit über „Sexualität“ vor; in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905d, S. 61) folgt sie auf die Feststellung: „Das Höchste und das Niedrigste hängen in der Sexualität am innigsten aneinander.“

¹ Eine gekürzte Fassung dieser Arbeit wurde am 25.8.1990 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unter dem Titel „Goethe contra Freud?“ anlässlich des 60. Jahrestages der Goethe-Preisverleihung an Freud abgedruckt.

reits 1929, als der Goethe-Preis an Leopold Ziegler ging, war Freud im Gespräch. Aber erst während der beiden Sitzungen des Preiskuratoriums 1930 entspann sich, wie sich den detaillierten Protokollen entnehmen läßt, eine historisch äußerst interessante Diskussion um Freud, die ein Schlaglicht auf deutsches Geistesleben am Vorabend des Faschismus wirft. Gerade indem Freud in Beziehung zu *dem* Heros deutscher Kultur gestellt wird, erhalten wir in verdichteter Form die ausgesprochen divergenten Reaktionen des gebildeten Bürgertums auf die Psychoanalyse.² Die im Archiv der Stadt Frankfurt aufbewahrten Protokolle (Frankfurter Magistrat [FM] 1929-1930) sind nicht zuletzt deshalb so informativ, weil sie keine geglätteten Formulierungen öffentlicher Reden, sondern ungeschminkt das Auf und Ab der Diskussion dieses kleinen, nach außen hin abgeschirmten Kreises dokumentieren.

Im Preiskuratorium saßen oberste Vertreter deutscher Kultur beisammen: der preußische Kultusminister Adolf Grimme, der Vertreter der Sektion Dichtkunst der preußischen Akademie der Künste Alfred Döblin; der Vertreter der Goethe-Gesellschaft, Julius Petersen; der Vertreter des Freien Deutschen Hochstifts, Ernst Beutler; die Germanisten Franz Schultz und Hans Naumann; der Vertreter des Frankfurter Bundes für Volksbildung, Guido Herzfeld; der Schriftsteller und Sekretär des Preiskuratoriums, Alfons Paquet; der Direktor des Weimarer Goethe-Museums, Hans Wahl; der Frankfurter Oberbürgermeister Ludwig Landmann; der Kulturdezernent Max Michel; der Frankfurter Redakteur Werner Deubel (und der Vorsteher der Frankfurter Stadtverordneten, Heißwolf).

1929 war sich die Mehrheit dieses Kuratoriums in ihrer Ablehnung Freuds einig, nicht zuletzt aufgrund des einflußreichen Sekretärs des Preiskuratoriums, Alfons Paquet, der seinen Widerstand gegen Freud

² Bereits 1927 hatten Heinrich Meng und Stefan Zweig eine breit angelegte publizistische Aktion unternommen mit dem Ziel, Freud für die Verleihung eines Nobelpreises vorzuschlagen (vgl. Meerwein, 1989; Plänklers, 1990). Der damit einhergehende Briefwechsel über die Frage, *welcher* Nobelpreis für Freud infrage käme, dokumentiert eine ähnliche Kontroverse hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse wie die Diskussion um den Goethe-Preis.

deutlich machte. Daß Paquet bis 1930 seine Meinung änderte, sogar zu einem der entscheidenden Fürsprecher Freuds wurde, ist dem Wirken Heinrich Mengs zu verdanken, der zusammen mit Karl Landauer das Frankfurter Psychoanalytische Institut (1929-1933) leitete (vgl Meng, 1971; Plänklers, 1990),

Als Ludwig Landmann im Verlauf der 1930 geführten Diskussion darauf hinwies, daß bei der Schaffung des Goethe-Preises nicht die Absicht bestand, die geistige Verbindung zwischen Goethe und dem Preisträger in den Vordergrund zu stellen, sondern „hohe Erscheinungen geistiger Beschaffenheit durch die Zuerkennung des Goethe-Preises in die Augen der Welt zu rücken“ (FM, S. 148), reagierte er damit auf eine sich zuspitzende Kontroverse unter den Diskutanten über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit den Namen Freuds durch die Preisverleihung mit Goethe zu verbinden,³ Alfons Paquet hatte noch 1929 Freud im Unterschied zu dem „Olympier“ Goethe im „Orkus“ angesiedelt. Dagegen stellte jetzt Alfred Döblin in seiner Eloge Freud und Goethe als Aufklärer in den Mittelpunkt:

»Goethes Entwicklung ging daraufhin, daß Chaotisch-Dionysische zu überwinden durch große apollinische Gestalten. Ich brauche nur diese Wendungen apollinisch-dionysisch durch die Termini von Freud zu ersetzen, um die Linie zwischen Freud und Goethe zu ziehen... Das ist das Apollinische, die Ratio, das Unbewußte ins Bewußtsein zu heben, das nunmehr durch neue sittliche Haltungen neue Einstellungen verlangt ... Es handelt sich hier um die Umwandlung des zwanghaft Chaotischen in sittliche, das heißt in solche Figuren, die hier genannt wurden, die von Klages eine Weiterführung bekommen.“ (FM, S. 123).

Für Alfred Döblin war Freud „ein Mann, der in unmittelbar idealem und ethischen Zusammenhang mit Goethe steht“. Paquet, in der Zwischenzeit durch Gespräche mit Heinrich Meng mit dem Freudschen Werk näher vertraut geworden, stimmte nun Döblin zu: Freud habe es gewagt,

„den Orkus zu öffnen und den Lemuren Gestalten und Namen zu geben. Ich möchte ihn von der Seite her betrachtet sehen, daß er Unbenanntes mit Namen benannt hat. Dieses Namengeben scheint mir, hat die Menschheit, die Sprache bereichert“ (FM, S. 124).

3 Der Goethe-Preis war 1927 erstmals vergeben worden. Mit dem Beitrag von 10 000 Reichsmark sollten anerkannte Persönlichkeiten bedacht werden, „deren schöpferisches Wirken einer dem Andenken Goethes gewidmeten Ehrung würdig ist“. Vor Freud erhielten Stefan George, Albert Schweitzer und Leopold Ziegler den Preis.

Damit war die Diskussion um Freud in eine geistesgeschichtliche Perspektive gestellt, die von der klassischen Antike Griechenlands bis zur Neuzeit reicht und die Freud selbst in seinem Werk reflektiert. Wo war Freud zu verorten? Im Orkus, den er zum Motto seiner 1900 erschienenen *Traumdeutung* wählte: „Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo“ (Wenn ich schon die Oberen nicht beugen kann, werde ich die Unterwelt bewegen)? Der Frankfurter Redakteur Werner Deubel sah Freud offenbar in diesem Sinne als einen Boten des Dionysos:

„Ich vermisse, wenn Sie Freud nennen, den Hinweis auf Nietzsche. Alles, was Sie Freud anrechnen, ist Nietzsches Verdienst. Daß Freud die Triebkräfte der Seele erschlossen habe, möchte ich leidenschaftlich verneinen, das widerspricht auch dem, wenn sie ihn einen Wegweiser nennen“ (FM, S. 147).

Freud also ein moderner Angehöriger des Mord, Wahnsinn, Rausch und Ekstase verbreitenden dionysischen Heeres? Oder findet man ihn im Olymp und folgt er dem „Erkenne dich selbst!“ und „Nichts im Übermaß!“ des Apoll, so wie er 1933 die Psychoanalyse als Kulturarbeit mit der „Trockenlegung der Zuydersee“ verglich? Die mit dem Namen Goethes verknüpfte Vergabe eines Preises an Personen, die durch wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen innovativ hervortreten, führte im Fall der Psychoanalyse unversehens zu einer Diskussion mit geradezu antithetischen Positionen, was ein Schlaglicht auf den „Zeitgeist“ und den Charakter der Psychoanalyse selbst wirft.

So sah man einerseits gerade in der Rationalität, mit der Freud das Unbewußte erfassen wollte, eine unverzeihliche anthropologische Verkürzung.

„[...] sehen wir uns das Freudsche Unbewußte an, so ist es im Grunde nichts als ein rationalisiertes Dunkel, dessen Menschen durchaus keine anderen sind als jene, unter denen die Ratio besteht (..) Dasjenige Unbewußte aber, von dem Goethe sprach, hat sehr wohl etwas Positives. Es ist das Leben selber oder die Seele, und da muß ich gestehen, sehe ich bei Freud doch schon Ansätze, die diese Analyse derart beschränken, derart rational einengen, und das ist der Punkt, auf den Herr Prof. Naumann zielt, daß die Wissenschaft, sobald sie Seelenkunde treibt, nichts mehr damit anfangen kann... Was den Charakter von Freud anbelangt, so trägt er so sehr die Spuren der anti-goethischen Epoche, nämlich des naturwissenschaftlichen Positivismus, daß ich viel eher glauben würde, daß, wenn wir die Farben, den Charakter der Freudschen Welt oder Forscher kennzeichnen, würden wir ihn nicht neben Goethe, sondern neben Darwin oder Heckel zu halten haben“ (Deubel; FM, S. 125).

Diese Argumentation bezog sich, auf Goethes Ablehnung naturwissenschaftlicher Experimente, die er vor allem in der Auseinandersetzung um seine Farbenlehre formulierte, die im Gegensatz zu Newtons experimentell gewonnener Spektraltheorie stand. Goethe löste diesen Konflikt durch die Ablehnung experimentellen Vorgehens überhaupt, weshalb Goetheaner wie Deubel, die moderne Naturwissenschaft als „anti-goethisch“ verwarfen. Daß die Psychoanalyse selber in einem epistemologischen Konflikt mit einer positivistisch ausgerichteten Psychologie steht, blieb ihm unbekannt. In diesem Sinne lehnte auch Julius Petersen für die Goethe-Gesellschaft Freud entschieden ab und prophezeite einen „Sturm der Entrüstung“ für den Fall der Preisverleihung an Freud. In psychoanalytischen Interpretationen Goethes sah er darüber hinaus den „größten Unfug“ und eine Beleidigung der apollinischen Lichtgestalt Goethes. Hier sekundierte Ernst Beutler: „Gerade der Gesichtspunkt Freuds ist ja mehr gedacht auf den Unterleib“ (FM, S. 127). Freud nehme den Menschen zwar auseinander, lasse aber die Synthese vermissen.

Zum Generalangriff aber blies der sonst als liberal geltende Kurator der Frankfurter Universität Kurt Riezler in einem schriftlichen Votum, das von Paquet verlesen wurde:

„Denn: wie immer man *die* Genialität, die Bedeutung Freuds einschätzen mag, [...] die geistige Haltung, die im Namen Freuds geprägt ist, ist krasser Widerpart, penetranter Gegensatz zu dem, was der Name Goethe bedeutet [...] Das prägnant Un-Goethische, ja Wider-Goethische liegt in dem prinzipiell Kausal-Mechanistischen der Freudwelt, dem extrem Rationalistischen des Aufbaus, der Konstruktion anstelle der lebendig gefühlten Ganzkonzeption, der Zentrierung des Menschen vom peinlich Krankhaftem her, vom Prüden her, [...] und all das prägnant in Ausdehnung auf den gesamten geistigen Weltaspekt“ (FM, S. 143),

Einerseits warf er Freud vor, die Entwicklung des Menschen zu kausalmechanistisch zu sehen und damit an Goethes Auffassung von einer Sinn- und Wesensgesetzlichkeit im Naturgeschehen und also auch beim Menschen vorbeizugehen - andererseits hielt er Freud einen Begriff des Unbewußten vor, der nur das Böartige, Tierische im Menschen anspreche, statt, wie bei Goethe, „das geheimnisvoll Bildnerisch-Schöpferische. Deshalb kam Riezler zu dem Schluß: »Die Confundierung der Namen im Goethe-Preis muß der Öffentlichkeit, in der ein sehr reales Bild jener beiden Geisteshaltungen da ist, als geschmacklose Vermanschung er-

scheinen" (FM, S. 144). Und so versuchte man über Freud den Stab der Wissenschaft zu brechen - so der Germanist Hans Naumann, der wenige Jahre später mit den Nazis sympathisierte:

„In Amerika, ja da lebt er und kennt man ihn, aber wir wissen ja, Amerika ist in geistigen Dingen infantil. Die deutsche Wissenschaft ist weit von Freud entfernt. Sie brauchen nur die Psychologen zu hören, von den Philosophen abzusehen. Sie können jeden Religionswissenschaftler, jeden Volljuristen fragen, wie weit entfernt wir von Freud sind und wie wenig sich von ihm halten läßt [...] Mir scheint das Ganze mehr eine russische Angelegenheit zu sein“ (FM, S. 124).

Eine russische Angelegenheit... Was konnte damit gemeint sein? Naumann versuchte hier eine Verbindung zwischen der Psychoanalyse und jener damals mit dem Namen Rußlands verknüpften Revolutionsbewegung herzustellen, die nicht nur die ökonomische Basis, sondern auch den geistigen Überbau der bürgerlichen Gesellschaft überwinden wollte. Rechten Kreisen galt Rußland als Inkarnation eines Orkus, dessen fünfte Kolonne sie auch im eigenen Land am Werk sahen - hier in Gestalt der Psychoanalyse. Indem Naumann aber Antisowjetismus mit Anti-Amerikanismus verknüpfte, unterstrich er die Zielrichtung seines anti-psychoanalytischen Affekts: die häufig im Zusammenhang mit der Psychoanalyse genannte Entdeckung eines „neuen Kontinents“, des Unbewußten. Rußland und Amerika, deren gesellschaftliche und kulturelle Entwürfe damals den alten Kontinent zu zerreißen drohten, konnten zu Metaphern der Psychoanalyse werden, da deren Erkenntnisse damals in einer heute kaum noch nachvollziehbaren Art und Weise als schockierend und umstürzlerisch erlebt wurden.

Dennoch konnten sich die Freud-Gegner 1930 nicht durchsetzen. Das ist vor allem auf die Voten von Alfred Döblin und Alfons Paquet zurückzuführen, die entschieden dagegen auftraten, die Psychoanalyse lediglich als eine Nachfolge-Philosophie Nietzsches zu deuten und so Goethe zu kontrastieren. Mit der Metapher „den Lemuren Namen geben“ bewies Paquet Verständnis für ein wesentliches Moment des psychoanalytischen Prozesses: Daß sich das psychische Leben in seiner Subjektivität durch einen Akt der Versprachlichung konstituiert. Gleichwohl äußerte auch Paquet Irritationen hinsichtlich der Psychoanalyse:

„Es finden sich freilich einige Stellen, über die ich schwer hinweg gekommen bin. So sein [Freuds] unumwundenes, aus tiefster Skepsis geborenes Bekenntnis zur materialistischen Auffassung alles Geschehens und seinen andern Passus, wo er sich als einen advocatus diaboli bezeichnet, der sozusagen gegen seinen Willen gezwungen sei, die Denkfehler, die verborgenen Gefahren der Triebhaftigkeit in unserer Kultur aufzudecken" (FM, S. 142).

Der Mediziner Freud hegte lange die Hoffnung, die neurotischen Zustände auf ihre von ihm angenommene physiologische Basis rückführen, diese „Toxikosen“ in ihrem „Chemismus“ verstehen zu können. In dieser Auffassung erwies sich Freud ganz als Kind seiner Zeit. Die hier bei Paquet aber auch bei anderen Mitgliedern des Kuratoriums geäußerten Widerstände gegen den Materialismus oder das Kausal-Mechanistische der Psychoanalyse verweisen aber auf Freuds Einführung des Körpers in die Theorie der Seele. In Gestalt seiner psychosexuellen Entwicklungslehre hatte Freud den Zusammenhang zwischen neurotischen Konflikten und körperlichen Lust-Unlust-Erfahrungen aufgewiesen. Aus heutiger Sicht läßt sich feststellen, daß Freuds Begriff der Sexualität verkürzt rezipiert wurde. Daß Freud unter ‚Sexualität‘ nicht nur genitale Erfahrungen von Befriedigung und Versagung verstand und daß Sexualität für ihn immer Psychosexualität bedeutete, war weder zur Zeit der Goethe-Preisverleihung populär (vgl. Freud, 1925e) noch heute. Paquets Verdacht, Freud könnte möglicherweise ein advocatus diaboli sein, beleuchtet eine Position halbirter Aufklärung, deren Vertreter sich damals weigerten, die kulturellen Errungenschaften in ihrer Verbindung mit Triebchicksalen zu denken, so wie sie heute - im Sinne der instrumentellen Vernunft - die Erkenntnisse der Psychoanalyse an einen um Psychotherapie erweiterten Gesundheitssektor delegieren.

Döblin baute im Preiskuratorium 1930 eine entscheidende Brücke für Freud, indem er gar nicht erst versuchte Gemeinsamkeiten zwischen Goethe und Freud zu konstruieren, sondern im Verweis auf die Unterschiede Freud als einen Aufklärer der Gegenwart hervorhob:

„Das Hauptargument gegen Freud als einen Goethe-Preisträger scheint mir darin zu liegen, daß Freud zweifellos zu bezichtigen ist, als, wenn auch repräsentativer, Vertreter einer Epoche, die im vollen Übergang und in voller analytischer Auflösung begriffen ist, - und wie soll man ihn da mit einem Mann zusammenbringen, der das Geheimnis verehrt hat und in dem Geheimnis wirklich geruht, Goethe, der Mann einer geschlossenen feudal-agrarischen deutschen Periode. Man kann zur Not zweifellos geistige Zusammenhänge zwischen ihnen herstellen, aber die können niemals ehrlich die klaffenden Unterschiede dieser beiden

überbrücken [...] Man weiß, wer Goethe ist, ein Mann, der *sein* Leben in *seiner* Zeit gelebt hat und *so* findet man die Männer, die heute mit seinem Preis zu ehren sind. In keinem Fall findet man diese Männer, wenn man von irgendeinem Goethischen Merkmal ausgeht. Wenn der Goethepreis kein philologisch-historischer sein soll, sondern gestiftet von einer modernen Stadt, die der unendlich schweren geistigen heutigen Situation in Deutschland dienen will, so gehört Freud bestimmt zu den Männern, auf die der Preis zu fallen hat" (FM,S.142).

Am Ende der Sitzung sah sich Oberbürgermeister Landmann aufgrund der äußerst kontroversen. Debatte nicht in der Lage, eine Abstimmung durchführen zu lassen. Er forderte vielmehr von allen, auch den nicht anwesenden Mitgliedern des Kuratoriums, schriftliche Voten ein - mit einem Sieben-zu-fünf-Ergebnis für Freud. Sämtliche Vertreter der Goethe-Institutionen wie Goethe-Gesellschaft (Petersen), Goethe-Museum (Wahl) und Freies Deutsches Hochstift (Beutler) stimmten gegen Freud. Petersen und Wahl lehnten auch eine Teilnahme an der Preisverleihung kategorisch ab. So schrieb z.B. Wahl als Antwort auf die erhaltene Einladung: „Da ich entschieden gegen die Kandidatur gestimmt habe, kann ich ihr leider nicht nachkommen" (FM, S. 175). Gelassenheit im Denken und Handeln, die es auch Gegnern einer Mehrheitsentscheidung im Fall einer Abstimmungsniederlage erlaubt, die Mehrheitsentscheidung mitzutragen, war in der Diskussion über die Psychoanalyse kaum möglich, zumindest nicht bei den Repräsentanten der damaligen Goethe-Institutionen. Daß sie nicht einmal zur Preisverleihung kamen, ist zugleich deutlichster Ausdruck vehementer, aus Kränkung geborener Aggression gegen Freud. Ludwig Landmann hatte derartiges befürchtet, als er auf der entscheidenden Sitzung des Kuratoriums 1930 meinte:

„Es kann sehr, wohl möglich sein, daß die rechtsgerichteten Kreise sagen, das [die Preisverleihung an Freud] ist eine unglaubliche bolschewistische Schweinerei, die Stadt wirft ihr Geld zum Fenster hinaus; das ist die Anerkennung einer Richtung, die sich auf die Zerstümmerung des Bestehenden, auf die Unterwühlung der zeitigen Formen vorbereitet" (FM,S.150).

Für wie brisant Landmann die Entscheidung für Freud hielt, zeigt sein Vergleich dieses Aktes mit einem Gewehrschuß: „Politisch kann man nur sagen, erst wenn die Kugel aus dem Rohr ist, sieht man die Wirkung" (ebd.). Die wiederholte Verbindung der Psychoanalyse mit der o.g. „russischen Angelegenheit" - diesmal als projektive Zuschreibung

Landmanns an mögliche Gegner der Preisverleihung - läßt die Politisierung (und Einengung) des Denkens erkennen, wonach die Entscheidung für Freud einem Gewehrschuß gleichkam. Das ist greller Widerschein der damaligen Militanz der Straße, die schon einige Jahre vor 1933 den Verlust einer diskursiven Konfliktbewältigung signalisierte.

Im Text der Widmungsurkunde einigte man sich auf eine Kompromißformel, in der beide, die wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen Freuds, mit dem Goethe-Preis bedacht werden.

„[...] In streng naturwissenschaftlicher Methode, zugleich in kühner Deutung der von den Dichtern geprägten Gleichnisse, hat Sigmund Freud einen Zugang zu den Triebkräften der Seele gebahnt und dadurch die Möglichkeit geschaffen, Entstehen und Aufbau der Kulturformen zu erkennen und manche ihrer Krankheiten zu heilen. [...] Dem großen Gelehrten, Schriftsteller und Kämpfer Sigmund Freud ist bisher jede äußere Ehrung versagt geblieben [...]“ (FM,S.205).

In einer am Tag der Preisverleihung gehaltenen Radio-Ansprache betonte Alfons Paquet die Orientierung des Goethe-Preises auf die Persönlichkeit, nicht auf den Literaten: „Da ist es dann schon richtiger, sich an das napoleonische *Voilà un homme* zu halten, wie es für Goethe selber zutraf“ (Paquet, 1930, S. 427).

Diese Formulierungen unterstreichen die mit dem Preis verbundene, große öffentliche Anerkennung für Freud. In Kenntnis der vorausgegangenen Diskussion aber wirken sie wie Schutzschilde, hinter denen der Widerstand sich verbarg.

Die Wirkung der Preisverleihung war nicht weniger polarisiert als die Diskussion im Kuratorium selber.⁴ Hoffnungsfroh schrieb Arnold Zweig am 18. August 1930 an Freud:

„[...] -wie sehr mich der Goethe-Preis der guten Stadt Frankfurt innen am Herzen gewärmt hat. Denn Mitfreude ist doch die schönste, die es gibt, und ein bißchen haben Sie sich doch sicher auch gefreut, erkennend, daß Ihr tiefer Pessimismus, die Zukunft der Analyse betreffend, vielleicht doch nicht ganz berechtigt ist. Dieser Goethe-Preis ist noch nicht vershandelt durch leichtfertige Vergebung; [...] und nun Sie, der geradeste, furchtloseste Voranträger menschlichen Vernunftgebrauches: man gratuliere der Stadt Frankfurt!“ (S.Freud - A.Zweig, 1984, S. 18).

4 In der Zeitschrift „Die psychoanalytische Bewegung“ (1930, S. 590-599) ist eine Übersicht der Pressereaktionen auf die Goethe-Preisverleihung abgedruckt.

Wenig später am 10.9.1930 mußte Freud antworten:

„Interessant ist gegenwärtig das Verhalten der Mitwelt, die sich bereitwillig auf die ihr aufgedrungene Ehrung meiner Person in Frankfurt entschädigt. In einer Anzahl von deutschen und ausländischen Zeitungen flattert die Nachricht auf, daß ich hoffnungslos an Zungenkrebs erkrankt bin. Ich erhalte infolgedessen jetzt ebenso viele Kondolenzen und Behandlungsvorschläge wie vorige Woche Glückwünsche" (ebd. S.27).

Als Analytiker war Freud von dieser Reaktion keineswegs überrascht, er hatte sie sogar erwartet, wie ein Schreiben an Ernest Jones vom 30. 8.1930 zeigt:

„An weitere Konsequenzen dieser überraschenden Episode glaube ich nicht, weder für den Nobelpreis noch für die allgemeine Einstellung zur Analyse in Deutschland. Ich würde mich im Gegenteil nicht wundern, wenn der Widerstand nach dieser unvermuteten Schlappe mit neuer Kraft vorstoßen würde* (Gay, 1989, S. 643).

Daß ausländische Zeitungen ihn bald im Sterben liegen sahen, war für Freud dann eine Bestätigung seiner Vermutung; so schreibt er am 15.9.30, wiederum an Jones: „So bringen sie mich eiligst um" (ebd.). Freud war sich der Ambivalenz seiner Zeitgenossen ihm und der Psychoanalyse gegenüber bewußt und machte sich über die Preisverleihung keine Illusionen. Darauf zielte auch die eingangs genannte Deutung Freuds in seiner Ansprache im Frankfurter Goethehaus: Daß nämlich unsere Verehrung für die Väter und Lehrer regelmäßig eine Komponente feindseliger Auflehnung decke. Als 1985 der Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung erstmals nach dem Kriege wieder in Deutschland stattfinden konnte, fand der Hamburger Oberbürgermeister Klaus von Dohnanyi für diese Einheit der Gegensätze die Worte: „Wer sagt: unser Bach und unser Beethoven, der muß auch sagen: unser Hitler" (Dohnanyi, 1986, S. 863).

Die Idealisierung kultureller Schöpfer - 1930 die Goethes - will deren Verabsolutierung und Vergöttlichung. Man könnte die Verkennungen des Freudschen Werkes, wie sie in der Goethe-Preis-Diskussion des Jahres 1930 feststellbar sind, der Unwissenheit der Beteiligten zugute halten. Aber die Goetheaner wollten es offenbar auch bei dieser Unwissenheit belassen; sie schienen sehr zufrieden mit der Feststellung, Freud denke auf den Unterleib hin. 1930 verschickte man keine Freud-Texte an

Mitglieder des Kuratoriums, so wie man das mit den Schriften früherer Preisträger in den Jahren zuvor teilweise getan hatte. Freud hatte sich bereits 1925 zu den Widerständen gegen die Psychoanalyse öffentlich geäußert (Freud, 1925e). Der Verlauf der Goethe-Preisdiskussion ließe sich als Bestätigung von Freuds These verstehen, daß die Hauptquelle des Widerstands affektiver Natur sei, resultierend aus der psychologischen Kränkung, die die Psychoanalyse der Menschheit zufügt. Doch beachten wir den historischen Kontext. Ein halbes Jahr vor der Preisverleihung hatte Freud eines seiner kulturtheoretischen Hauptwerke *Das Unbehagen in der Kultur* veröffentlicht, drei Jahre zuvor war *Die Zukunft einer Illusion* erschienen. Seine Thesen zur Kulturfeindlichkeit des Menschen und seine mit Nachdruck vertretene Annahme eines Destruktionstriebes standen im Preiskuratorium nicht zur Diskussion, was angesichts der durchaus wahrnehmbaren kulturellen und gesellschaftlichen Talfahrt der deutschen Gesellschaft am Ende der Weimarer Republik doch bemerkenswert erscheint. Man gewinnt den Eindruck, als hätten sich Kuratoriumsmitglieder in dieser Situation verstärkt an das sittliche Idealbild Goethes⁵ geklammert und umso bereitwilliger Freud mit dem sich öffnenden kulturellen Abgrund identifiziert.

Festhalten muß man auch, daß die Diskutanten nicht nur Freuds Theorien entstellten und zum Teil falsch wiedergaben, sondern auch Goethe verfälschten. Gegenüber der Möglichkeit introspektiver Selbsterkenntnis verhielt sich Goethe zwar ablehnend. Er muß sie eher als Bedrohung betrachtet haben: In eine Art geistiger Nabelschau führend, von der

5 Den Gegnern seiner Theorie *des* Todestriebes sagte Freud (1930a, S.245) ironisierend: „Angesichts dieser Schwierigkeiten ist es für jedermann ratsam, an geeigneter Stelle eine tiefe Verbeugung vor der tief sittlichen Natur des Menschen zu machen; es verhilft einem zur allgemeinen Beliebtheit und es wird einem manches dafür nachgesehen.“ Freud bemüht in der Fußnote dazu als eine Art Kronzeugen Goethe, bei dessen Mephisto er die „Identifizierung des bösen Prinzips mit dem Destruktionstrieb“ entdeckte: „Denn alles, was entsteht, Ist wert, daß es zugrunde geht.“

So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element," (Faust, 1. Teil, 3. Szene)

geistigen und handelnden Bewältigung der Außenwelt ablenkend.⁶ Wie Kurt Eissler in seiner Goethe-Studie bemerkt, wollte Goethe die Selbsterkenntnis auf das beschränken, was heutzutage zwischenmenschliche Beziehung genannt wird (Eissler, 1985, S. 1285). Goethe scheint die mit jeder Selbsterkenntnis einhergehende, nicht nur stärkende, sondern auch labilisierende Wirkung auf das Ich gefürchtet zu haben. Andererseits zeigt aber gerade die Vielzahl der Textstellen - und auch darauf verweist Eissler -, daß Goethe über die Möglichkeit der Selbsterkenntnis nicht nur am Rande nachdachte, sondern das Bekanntwerden mit der eigenen Persönlichkeit als wesentliche Grundlage vernunftgeleiteten Handelns ansah. Denn seine Zweifel bezogen sich doch eher auf das *Wie* der Selbsterkenntnis.

Indem die Goetheaner in der Frankfurter Diskussion dagegen Goethes Verehrung des Geheimnisses, des Dämonischen im Menschen in den Vordergrund stellten und sein in antiker Tradition stehendes Bemühen um Selbsterkenntnis unbeachtet ließen, stempelten sie ihn geradezu zu einem Anti-Aufklärer unter Auslassung besonders derjenigen Aspekte seines Werks, die psychoanalytischen Theoremen verwandt sind und auf die Freud in seiner Rede zur Preisverleihung zu sprechen kam. Auch in seinen bis dahin erschienenen Schriften hatte Freud unzweifelhaft gegen Divination, Offenbarung und Intuition als Quelle der Psychoanalyse Stellung bezogen: sie sei „... ganz ungeeignet, eine eigene Weltanschauung zu bilden, sie muß die der Wissenschaft annehmen.“ (Freud, 1933a, S. 171).

Das Fehlen einer eingehenden Bemühung um Freud und Goethe als auch die schnelle Polarisierung der Diskussion in zwei sich unversöhnlich

6 „Hierbei bekenn´ ich, daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: *erkenne dich selbst*, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer inneren falschen Beschaulichkeit verleiten wollen. Der Mensch kennt nur sich selbst, in sofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf. (...)

Ich habe daher in reiferen Jahren große Aufmerksamkeit gehegt, in wiefern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an so vielen Spiegeln, über mich selbst und über mein Inneres deutlicher werden könnte“ (Goethe, 1823, S. 38 f.)

gegenüberstehende Parteien weisen auf eine Regression zugunsten ideal gesetzter Positionen hin, welche die trügerische Gewißheit enthielten, Gegenwart in Absehung von ihren unbewußten Triebkräften verstehen und bewältigen zu können. Die Diskussion des Kuratoriums reflektierte die damals äußerst angespannte innenpolitische Situation, die z.B. dazu führte, daß 1930 allein in Preußen während des Reichstagswahlkampfes 24 Menschen getötet und über 200 verletzt wurden. Massenarbeitslosigkeit, Inflation und wuchernder Antisemitismus bildeten den äußeren Rahmen der Goethe-Preis-Diskussion. Das schlug zurück auf die Urteilsfähigkeit des Kuratoriums und ließ die Goetheaner die Psychoanalyse in einer Weise be- und aburteilen, die dem Anti-Rationalismus Tür und Tor öffnete. Nahm man so nicht auf intellektueller Ebene voraus, was wenige Jahre später herrschende Politik wurde? Hieß es 1930 in Frankfurt u.a., Freud sei jenseits des Apollinischen im Dionysischen anzusiedeln, sei ein Theoretiker des Unterleibs, sei unwissenschaftlich, sein Begriff des Unbewußten sei tierisch und böseartig, so übergab man 1933 in Berlin seine Schriften mit den Worten „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele!“ den Flammen. Die Affinität intellektueller Positionen zum vielbeschworenen Zeitgeist lässt sich häufig erst im nachhinein ausmachen. So mag Ernst Beutler nichts gemein gehabt haben mit dem politischen Antisemitismus. Das Ressentiment, das den Namen Goethes usurpierte, um sich desto ungestörter der intellektuellen Bemühung um die Erkenntnis der Sache entschlagen zu können, traf aber in Gestalt der Psychoanalyse jene neue Wissenschaft, die Aufklärung über Prozesse der Massenregression, über die damit einhergehende Entbindung destruktiv-sadistischer Impulse und über Spaltungs- und Projektionsvorgänge gab, traf eine Aufklärung, die sich auf ihren Gegenstand einläßt, und versucht, auf projektive Mechanismen einer wie immer gearteten „Wesensschau“ zu verzichten.

Wer Freud als Mechaniker der Seele oder als Heros der Unterwelt etikettiert, geht an seiner spezifischen Leistung vorbei: die Wendung gegen jede absolute Idee, gegen ein „Jenseits des Konflikts“. Den Weg zur Erkenntnis des Unbewußten begriff Freud als einen „Gang zu den Müttern“. Darin zeigte er sich identifiziert mit Goethes Faust (Faust II, I. Akt, 6257ff.). Entscheidend blieb jedoch, daß Freud diesen Weg nicht betrat,

um bei den „Müttern“ zu bleiben, sondern seine neuartigen Entdeckungen den Gesetzen wissenschaftlichen Denkens unterwarf (Freud an Stefan Zweig am 2.6.1932; vgl. Schönau 1968, S. 115 f.). Er ließ keinen Zweifel daran, daß die Emanzipation menschlichen Bewußtseins nicht in der Verabsolutierung irgendeiner Idee liegt, sondern an die konflikthafte Arbeit der Selbstreflexion gebunden ist. 1930 konnte Freud im Goethe-Preiskuratorium noch eine Mehrheit für sich gewinnen, die allerdings ohne Politiker der Stadt Frankfurt nicht zustandegekommen wäre. Die knapp unterlegenen Gegner Freuds hatten zwar den Namen Goethes auf ihr Panier geheftet, bekamen aber bald darauf Zuspruch von einer Seite, mit der die meisten von ihnen wohl nichts zu tun haben wollten.

Zusammenfassung

Die Goethe-Preisverleihung der Stadt Frankfurt a.M. im Jahre 1930, von Freud als der Höhepunkt seines bürgerlichen Lebens bezeichnet, war begleitet von einer durch vehemente Idealisierung bzw. Entwertung charakterisierten Diskussion. In ihr verband sich bei den Gegnern der Preisverleihung eine generelle Ablehnung der Psychoanalyse mit einer Idealisierung Goethes, an der angesichts der regressiven gesellschaftlichen Entwicklung nachhaltig festgehalten wurde.

Summary

The awarding of the Goethe prize of the City of Frankfurt on Main in 1930, described by Freud as the highlight of his non-professional life, was accompanied by a discussion which was characterized by both vehement idealization and devaluation. In it a general rejection of psychoanalysis was united with an idealization of Goethe on the part of the opponents of the award, a standpoint which was firmly adhered to in the face of regressive societal developments.

Literatur

- Dohnanyi, K. von (1986): Eröffnungsrede zum 34. Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung am 28. Juli 1985. *Psyche* 40, 860-863.
- Eissler, K. R. (1985): Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 2 Bde, München: dtv 1987.
- Frankfurter Magistrat (1929-1930): Akten des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main: Protokolle der Sitzungen des Kuratoriums zur Verleihung des Goethe-Preises am 28.8.1930 in Frankfurt a.M. In: Die psychoanalytische Bewegung, Wien: Intern. Psychoanalyt. Verlag, 426-430.
- Freud, S. (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 27.
- (1925e): Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. GW XIV, 97 ff.
 - (1930a): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV, 419-506.
 - (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, S./Zweig, A. (1984): Briefwechsel Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Gay, P. (1989): Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt/a.M.: S. Fischer.
- Goethe, J. W. von (1823): Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, 1966, Bd. 13, 37-41. Meng, H. (1971): Leben als Begegnung. Stuttgart; Hippokrates.
- Paquet, A. (1930): Zum Goethepreis 1930. Rede im Südwestdeutschen Rundfunk am 28.8.1930 in Frankfurt a.M. In: Die psychoanalytische Bewegung, Wien: Intern. Psychoanalyt. Verlag, 426-430.
- Plänklers, T. (1990): Mit Kupfer legieren. Zur Erinnerung an Heinrich Meng. *Luzifer-Amor* 3. Jg., Heft 6, 87-130.
- Schönau, W. (1968): *Sigmund Freuds Prosa. Literarische Elemente seines Stils.* Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.

*Dr. Tomas Plänklers, Sigmund-Freud-Institut, Myliusstr. 20,
6000 Frankfurt a. M. 1*